

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 23 (1940)
Heft: 7

Artikel: Ueber die geistige Struktur des heutigen Durchschnittsmenschen : (ein Beitrag zur Neurosenlehre) [Teil 3]
Autor: H.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

d'un état consiste dans le nombre de ses habitants et dans leur travail. . . . La vraie richesse d'un royaume n'est donc pas dans l'or et l'argent; elle est dans l'abondance de toutes les denrées; elle est dans l'industrie et dans le travail.»^{*)} Wohl hat die Kirche immer gepredigt: «Liebet euch und vermehret euch», aber nicht in der Absicht, den Reichtum der Nationen zu fördern, sondern um das Heer der Almosenspenden und Almosennehmer zu mehren und damit ihren Einfluss zu vergrössern. Sie hat lamentiert gegen den Geburtenrückgang, gegen den weissen Tod, die Unterschlagung des werdenden Lebens, um dann jene die geboren wurden, dank einem göttlichen Plane schuldlos darben zu lassen. Wer aber, wie die Kirche, liebedienerisch eine kapitalistische Ausbeutung mit einem angeblich gottgewollten Naturgesetz legitimiert, wer die Armen schuldig werden lässt, um sie mit Almosen und einem falschen Scheck auf einen Himmel abzuspeisen, der verdient den Untergang mit allem andern, was an unserer Welt morsch und faul ist. Der Reichtum einer Nation besteht nicht in Bethäusern, er besteht nicht darin, dass jeder ins Bethaus kommt, wohl aber darin, dass jeder seine Arbeitsstätte hat. Dies ist keine theoretische Behauptung, wie die Kirche es etwa noch zu Voltaires Zeiten glauben machte konnte. Das Volk will nicht Almosen, sondern Arbeit; es will nicht Barmherzigkeiten um Gottes Willen, sondern einen gerechten Lohn. Stellen wir uns die Frage: Ist der Mensch um des Geldes Willen da, oder ist das Geld um des Menschen Willen da? Wer die Frage stellt, hat auch bereits die Antwort. Ist das Geld aber um des Menschen Willen, statt umgekehrt wie bisher, so ist die Lösung der Frage eine einfache Sache. Dient das Geld einmal dem Menschen, dann wird die Armut bis auf das parasitäre Minimum schwinden, dem dann ebenfalls nicht mit Almosen, sondern mit dem Stocke beigegeben werden muss. Heute sind wir aber noch nicht soweit. Wir halten es mit Plautus, der sagte: Schlecht macht sich um den Armen verdient, wer ihm Speise oder Trank reicht, denn er verliert was er gibt und verlängert dem Armen doch nur sein elendes Leben.» Dies, dem Armen sein elendes Leben zu verlängern, ist das unbestrittene Verdienst der Kirche. *Leoæ.*

^{*)} Oeuvres complètes de Voltaire (Bruxelles 1827). Dialogues et entretiens philosophiques. Première volume, p. 22. IV. Un philosophe et un contrôleur général des finances.

Ueber die geistige Struktur des heutigen Durchschnittsmenschen.

(Ein Beitrag zur Neurosenlehre.)

Von Dr. med. H. S.

(Fortsetzung)

Ein weiterer Grund zur Entstehung des erkenntnistheoretischen Dualismus ist aber nun besonders der, dass wir eine Mehrzahl verschiedener Sinnesorgane haben, mit welchen wir sozusagen verschiedene «Seiten» der Dinge sehen. (Schon die griechischen Skeptiker sagten, es gebe so viele Weltbilder als Sinnesorgane!) Man müsste also eigentlich eher einen «Pluralismus» erwarten. Die sichtbare Seite der Dinge steht aber derart im Vordergrund, auch punkto Lebenswichtigkeit (Blindheit bedeutet bekanntlich eine viel grössere Invalidität als Taubheit usw.), dass man alle übrigen etwa als «gefühlte Seiten» der Dinge zusammenfassen kann.

Die Ueberzeugung eines einzigen Weisen ist doch ohne Zweifel mehr wert, als die Blendwerke der Schelme und die knechtische Unterwerfung von tausend Dummköpfen.

Voltaire.

Es ist nun gar kein Zweifel, dass man sich über die sichtbare Seite der Dinge am besten verständigen kann, da man hier wirklich in der Lage ist, eine eindeutige Definition (als Voraussetzung und Grundlage der Logik) aufzustellen. Hier kann man nämlich Wort und Inhalt aufzeigen, konfrontieren und so jederzeit kontrollieren. Das ist der Bereich der exakten Wissenschaft; seit Demokrits Atomtheorie bis zu Plancks Quantentheorie sucht sie überall das «Qualitative», «Subjektive» ins «Quantitative», «Objektive», d. h. ins Sichtbare zu übersetzen («erklären»), um es dort zu messen, wo wir uns allein exakt verständigen können. So messen wir ja z. B. die Wärme als sichtbare Quecksilberausdehnung, die Tonhöhe als Anzahl sichtbarer Saitenschwingungen usw.

So ist es der (wieder von einem Engländer, Priestley, begründeten) «physiologischen Psychologie» gelungen, nicht nur anhand von Kriegsverletzungen die Orte an der Grosshirnrinde ausfindig zu machen, wo bestimmte Gedanken sich jeweils entwickeln, sondern neuerdings haben Berger und Adrian sogar diese selber sozusagen sichtbar gemacht, indem sie feststellten, dass ein bestimmter elektrischer Rhythmus durch sie unterbrochen wird, nämlich dem Aktionsstrom, der einer Muskelzuckung als «Erregung» vorangeht (da ja «tätige Stellen» elektrisch negativ werden). Es gibt denn auch heute in der Psychologie eine Richtung, die diese zu einer exakten Wissenschaft machen will, indem sie sich auch hier aufs Sichtbare beschränkt: ich meine den angelsächsischen «Behaviourismus». Wir müssen aber betonen, dass diese Wertung in «subjektiv» und «objektiv» nicht etwa verschiedene Grade von «Realität» angibt, sondern sie ist also bloss eine Bewertung der «Verständbarkeit» einer Sache, d. h. wie weit sie sich dazu eignet, dass man sich exakt über sie verständigen kann. Man darf also die Schwierigkeit einer einheitlichen Bezeichnung der Dinge nicht irgendwie auf die Dinge selbst übertragen, sodass sie sozusagen einen Makel bekommen. (Carnap). Aehnlich ging es übrigens der Relativitätstheorie. Einstein stellte fest, dass die bisherigen Begriffe der Newtonschen und Huygenschen Physik bloss in den mittleren Dimensionen gelten, dass sie aber in den kleinsten und grössten Dimensionen immer ungenauer werden. Davon leitete er aber selber nun nicht ab, wie es viele nach ihm taten, dass also die Natur selber «unberechenbar» sei und dass folglich jene «Gesetze» bloss «statistische Wahrscheinlichkeit» hätten, sondern dass einfach unsere Begriffe die Tatsachen noch nicht ganz decken, da wir in jenen extremen Dimensionen bisher noch nicht genau genug ausgerechnet haben; dies geschah wohl zum Teil, da die Schwierigkeiten sozusagen mit dem «Quadrat der Entfernung» wachsen, zum Teil aber auch wohl, weil jene extremen Dimensionen zu weit weg sind, um uns noch schaden oder nützen zu können. Deshalb erschreckt ja den modernen Menschen im Gegensatz zu Kants bekanntem Ausspruch weder mehr der Blick «zum gestirnten Himmel über mir», noch derjenige ins Mikroskop. (Dies ist nebenbei gesagt der einzig wahre Kern am «Pragmatismus»!) Mögen die Elektronenbahnen um den Atomkern uns heute noch regellos und zufällig wie ein Mükkenschwarm erscheinen, und können auf der andern Seite unsere heutigen wissenschaftlichen Wetterprognosen noch nicht ganz ernst genommen werden, so ist doch kein Grund anzunehmen, dass wir nicht eines Tages soweit sein werden.

Ein anderes Beispiel ist übrigens auch die Lichttheorie, wo man den einheitlichen Begriff noch nicht gefunden hat, sondern nebeneinander bestehen noch immer die Huygensche Wellentheorie, die z. B. die Beugung allein erklärt, und die Newtonsche Emissionstheorie, modernisiert als Quantentheorie, die z. B. die Reflexion erklärt, weiter; kurz, man könnte wirklich heute am Gebäude der Physik eine Tafel anbringen mit der Aufschrift: wegen Umbau geschlossen! Es sind vor allem die drei Begriffe: Raum, Zeit und Kausalität, über die man noch nicht einig ist. «Raum» ist nun wirklich eine jener blossen Verallgemeinerungen, ein ziemlich leerer Begriff, ob wir ihn

uns nun mit oder ohne den sagenhaften «Aether» erfüllt vorstellen. «Zeit» bedeutet im Sichtbaren, d. h. objektiv eigentlich bloss den Vergleich einer Bewegung mit der (scheinbaren) Sonnenbewegung, genauer: einer Strecke mit dem Sonnenabstand vom Horizont, nachgeahmt durch die Uhr. Subjektiv kommt aber noch dazu ein sogenanntes «Zeitgefühl», das durch Ermüdung, Hunger usw. entsteht. Aehnlich verhält es sich mit dem Kausalitätsbegriff: «Ursache» bezeichnet im Sichtbaren eigentlich bloss, was jeweils der «Wirkung» zeitlich vorang. Subjektiv liegt aber darin noch ein gewisses »Muskelanspannungsgefühl«. Aus diesem Grunde wollte bereits Galilei diesen Begriff aus der Physik verbannen, wie Hertz den Kraftbegriff überhaupt eliminieren wollte, eben weil die subjektive Komponente immer wieder zu Meinungsverschiedenheiten Anlass gab. Bleiben wir aber als Wissenschaftler im Sichtbaren, Objektiven, so sehen wir, dass z. B. die Behauptung, das Kausalitätsgesetz gelte bloss mit «statistischer Wahrscheinlichkeit» schon prinzipiell falsch ist, denn hier bedeutet es ja nur ein «Nacheinander» und kann also nie «nicht stimmen». (Andererseits ist aus dem gleichen Grunde der Satz der «Erhaltung der Energie» eigentlich ein Pleonasmus!) (Haering).

Genau so müssig wird auch die berühmte Streitfrage: «freier Wille» oder Determinismus, auf die wir später noch zurückkommen. Kurz und gut, im Bereich der exakten Wissenschaft dürfen wir also nur die objektive Seite dieser drei Begriffe anwenden, und damit ist auch ihre Problematik aufgehoben.

Wir haben gesehen, dass wir uns über die übrigen, nicht sichtbaren «Seiten» der Dinge mangels eindeutiger Definition nicht so exakt verständigen können, nämlich bloss durch Analogieschlüsse, was aber praktisch bekanntlich vollständig genügt. (Streng genommen ist ja das einzige objektive Zeichen für das Vorhandensein noch anderer «Seiten» der Dinge bloss die Tatsache, dass wir neben dem Sehnerven noch einige andere ähnlich gebaute Nerven finden!) So schliessen wir z. B. aus Schrei und Grimasse auf Schmerz; mit seinem Schmerz selber «bleibt aber der Mensch allein». Das ist wohl auch der Grund (neben dem, dass sich der moderne Mensch überhaupt nicht mehr so durch die religiösen, moralischen und sittlichen Hemmungen bedrücken lässt), dass man heute nicht mehr «sentimental» ist, d. h. nicht mehr so gern von Gefühlen spricht, da man gemerkt hat, dass man mit ihnen doch allein ist. Normalerweise kennt der moderne Mensch nur ein allgemeines körperliches Wohlbehagen (er spürt sein Ich, das er mit seinem Körper identifiziert, als Ding der Aussenwelt, wie auch seine einzelnen Organe, die man aber bekanntlich erst dann bemerkt, wenn sie krank sind) und dessen Unterbrechung. So ist z. B. Angst die Erinnerung an unter ähnlichen Umständen erlittenen Schmerz, wobei nun der Nerv Sympathikus zur Abwehr der drohenden Gefahr «mobilisiert», während bei andauernder, etwas bedrückender Situation der einsparende Vagus überwiegt. («Psychogene Vagotonie» der Neurotiker). Zur Entstehung des erkenntnistheoretischen Dualismus trug endlich wohl noch bei, dass die «gefühlten» Seiten der Dinge (wie Temperatur, Tastempfindung, die via Druck in Schmerz übergeht usw.), eben weil man den Dingen selber nichts davon ansieht, eher in unsern Körper als «Gefühle» verlegt werden, besonders da sie ja tatsächlich im Dienst der Selbsterhaltung in die Haut lokalisiert empfunden werden. Aber eigentlich ist der Ausdruck «Gefühle» bereits wieder eine jener zu blossen und deshalb verwirrenden Verallgemeinerungen; es gibt, genau genommen nur «Gefühltes». So wird ein Blinder, wenn er seinen Finger in kaltes Wasser taucht, den Sitz dieser Kälte tatsächlich mehr ins Wasser als in seinen Körper verlegen.

(Fortsetzung folgt.)

Alles schon da gewesen!

Seit Kriegsausbruch sind wir mit einer «neuen» Gattung Mensch bekanntgeworden: den Luftmenschen, den Fallschirmabspringern. Wenn wir am Morgen bei Tagesgrauen erwachen und die Fensterladen aufschliessen, dann überzeugen wir uns nicht nur, wie das Wetter ist, sondern halten gleichzeitig Ausschau, ob die Luft nicht etwa durch das neue Kriegsungeziefer, die Luftmenschen, bevölkert ist. Mit den Fallschirmabspringern ist eine alte Vorstellung des Menschen Wirklichkeit geworden, denn schon in früheren Jahrhunderten glaubte man die Luft durch sog. Luftmenschen bevölkert, deren Absichten sich decken mit jenen der modernen Fallschirmer. Ein Aberglaube wird zur Wirklichkeit. Ueber die Tätigkeit der Fallschirmabspringer brauchen wir uns nicht auszulassen. Wir haben ihr Wirken in den neuesten Kriegsereignissen beobachten und studieren können. Was aber war mit den Luftmenschen, an die man im Mittelalter glaubte?

Professor Karl Meyer, gewesener Professor an der Universität Basel, schreibt darüber anhand von alten, mittelalterlichen, meist lateinisch geschriebenen Quellen, in seinem ausserordentlich interessanten Werk «Der Aberglaube des Mittelalters und der nächstfolgenden Jahrhunderte» (Basel 1884) folgendes:

«Zunächst dachte man sich auch die Luft teilweise von menschlichen Wesen bevölkert und glaubte demgemäss an sogenannte Luftschiffer, welchen man die böswillige Absicht andichtete, sie kämen bisweilen auf die Erde herab, um Feldfrüchte zu stehlen und dieselben in ein fabelhaftes Land, welches Magonia hiess, zu entführen. Erzbischof Agobard von Lyon erzählt in seinem «liber contra insulam vulgi opinionem de grandine et tonitruis», wie die Leute in seiner Gegenwart vier derartige vermeintliche Luftschiffer steinigen wollten. Noch wunderlichere Dinge berichtet Gervasius von Tilbury von den nämlichen Luftschiffern. Zu seinen Lebzeiten, also am Ende des zwölften oder am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, seien an einem trüben, neblichten Tage in England die Leute gerade aus der Kirche gekommen, da habe sich ein Anker an einem Tau aus der Luft herabgesenkt. Darauf schien es — denn deutlich konnte man die Gegenstände wegen des Nebels nicht sehen —, als ob man sich oben Mühe gebe, den Anker wieder hinaufzuwinden, wobei sich auch die Stimmen der Luftschiffer hören liessen, und schliesslich liess sich sogar ein Mann an dem Tau herab. Schon hatte der Luftmensch den Anker aus der Erde losgemacht, und die Umstehenden wollten ihn gerade packen, da gab er den Geist auf, wahrscheinlich weil die Luft auf der Erde für ihn zu schwer war. Nach einer Stunde, als die übrigen Luftmenschen merkten, dass ihrem Genossen etwas widerfahren sei, schnitten sie das Seil entzwei, überliessen den Anker seinem Schicksal und fuhren weiter. Aus dem Anker wurde später das Eisenwerk der Kirchentüre, vor welcher der ganze Spektakel sich ereignet hatte, verfertigt.

Auch diese Vorstellungen waren dem Altertum keineswegs ganz fremd, es ergibt sich das z. B. aus dem zweiten Buche der Maccabäer (Vers 2 und 3) und aus der Naturgeschichte des Plinius (II, 49), und auch nach dem Ablaufe des eigentlichen Mittelalters tauchen sie noch hie und da auf; namentlich gerne dachte man sich Geisterscharen, welche in der Luft mit einander kämpften. Im Jahre 1608 z. B. entstand in der Nähe von

Ohne Mittel keine Macht!

Denket an den Pressefonds!

Einzahlungen erbitten wir an die Geschäftsstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Zürich, Postcheck-Konto VIII 26 074.